

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4076) vierteljährlich mit der „Neuen Welt“ 2.25 Mk., für 2 Monate 1.50 Mk., für 1 Monat 75 Pfg. exkl. Bestellgeld.

**Chefredaktion:**  
**Dr. Bruno Schoenlank.**

**Inserate** werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Einladung zum Abonnement.

Die Leipziger Volkszeitung vollendet das erste Halbjahr ihres Bestehens. Mit Befriedigung kann sie zurückblicken auf die erzielten Erfolge wie auf das Vertrauen der Parteigenossen und des arbeitenden Volkes, das auf gemeinsamer Arbeit zu gemeinsamem Ziel beruht und durch den Kampf gegen Unrecht und Unterdrückung immer fester und inniger wird.

Jetzt aber gilt es, von neuem in eine kräftige Agitation zur Werbung neuer Abonnenten einzutreten.

Die politischen Ereignisse, die in nächster Zeit bevorstehen, entscheiden über die Lebensinteressen des Volkes. Die Umsturzvorlage will mit der geistigen Freiheit die wirtschaftliche Bewegung der Arbeiterschaft lähmen, und noch wird hinter den Kulissen beraten und geschachert. Die Tabaksteuer-vorlage bedroht zahllose Existenzen. Die agrarpolitischen Fragen treten in den Vordergrund des Interesses.

Allen diesen Fragen widmet die Leipziger Volkszeitung die eingehendste Berücksichtigung und eine die Volksinteressen aufs schärfste wahrnehmende Behandlung. Sie bemüht sich, durch telegraphischen und Korrespondenzdienst über alle wichtigen Ereignisse schnell und gründlich zu unterrichten.

Litteratur, Theater, bildende Kunst und Musik werden in sachkundiger und unabhängiger Weise behandelt. Die lokalen Verhältnisse wie die Verhandlungen der Stadtverordneten finden sorgsame Berücksichtigung.

Eisenbahnfahrpläne, Marktberichte, Ständesammlisten, Theaternachrichten u. dergl. dienen dem praktischen Bedürfnisse.

Der **Unterhaltungsteil** wird neben der beliebten gewordenen Wochenplauderei wertvolle Erzählungen bieten. Dem Roman *Germinal* von Emile Zola werden folgen: *Ein Weib* von Hermann Heiberg; *Fahnenflüchtling*, eine Beleuchtung unseres Militärsystems, von Ernst v. Wolzogen und *Die Waffen nieder!*, der machtvolle Protest gegen Krieg und Militarismus von Bertha v. Suttner.

Die **Romanbeilage** *Der Ami* von Guy de Maupassant wird allen neu eintretenden Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert werden; desgleichen wird die Zeitung von heute an bis Ende dieses Monats unentgeltlich geliefert.

Es gilt harte Kämpfe um Recht und Volkswohl. Unbeirrt durch Verfolgungen hält die

## Leipziger Volkszeitung

die unbefleckte Fahne der Socialdemokratie.  
Arbeiter und Bürger, Landleute und Beamte! Verbannt die abhängige Presse! Kämpft und werbet für eure Zeitung!  
**Redaktion und Verlag der Leipziger Volkszeitung.**

## Leipzig, 23. März.

Man las kürzlich von einem Gespräche, das die Lehrerin einer Berliner Schule mit einem zwölfjährigen Knaben führte, und das von Nacharbeit, Ueberanstrengung und trauriger Verkümmern erzählt.

Dazu wird uns aus pädagogischen Kreisen geschrieben:

Dieses Gespräch ging dieser Tage fast durch die gesamte deutsche Presse. Über fast nur die socialdemokratische hatte das rechte Wort der Beurteilung dieser traurigen Thatsache gefunden, die bürgerliche Presse arbeitete mit den gewohnten philanthropischen Phrasen. Unter den Urteilen der pädagogischen Presse ist mir nur eines aufgefallen, welches den Kern der Sache berührt, das der Neuen Badischen Schulzeitung. Diese schreibt nämlich: Die Kinderarbeit in den Fabriken ist gesetzlich geregelt; wer aber schützt die unzähligen Kinder, die außerhalb der Fabriken müßig sein müssen, vor der Ausbeutung durch ihre eigenen Eltern? Oder vielmehr: wann wird es den Eltern möglich sein, durch des Mannes Arbeit die Familie zu ernähren, so daß sich die Mutter der Hausarbeit und der Erziehung ihrer Lieblinge widmen kann, daß die Kinder lediglich nach der Seite ihrer eigenen Ausbildung thätig sein müssen?

Die steptische Frage: wann wird es möglich sein? beantwortet die Socialdemokratie kurz und klar: dann, wenn die Produktionsmittel nicht mehr in den Händen einer Klasse, sondern in den Händen der Gesellschaft sind. Daß die große Mehrzahl der Lehrer noch nicht zur Erkenntnis dieser Wahrheit gekommen ist, daß sie ihr eigenes Heil und das der Schule von den herrschenden Klassen erwartet, daß sie z. B. in der Verehrung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst ein Mittel zur Hebung der Schule und des Lehrerstandes erblickt, ist bedauerlich, wenn auch bei der gegenwärtigen Art der Lehrerbildung und gesellschaftlichen Stellung des Lehrers sehr leicht erklärlich. Und doch liegt auf keinem anderen Gebiete des gesellschaftlichen Lebens der Zusammenhang mit den socialen Verhältnissen so klar vor Augen, wie auf dem Gebiete der Schule. Kann dieser Zusammenhang deutlicher und ergreifender dargestellt werden, als er in dem eingangs citierten Gespräche vorliegt? Da streiten sich unsere Pädagogen über methodische Fragen herum, über die Bedeutung der Zillerschen formalen Stufen für den Unterricht oder die Behandlung der biblischen Geschichte auf den verschiedenen Schulstufen, da schreiben sie „Erklärungen“ und „Erklärungen“ zu allen möglichen

und unmöglichen Dingen, zum Lutherischen kleinen Katechismus und zum Sang an Agir, aber sie sehen es nicht, wie die socialen Verhältnisse ihre Bemühungen fruchtlos machen. Sie sind wie der Gärtner, der sich die schönsten Pläne macht, nach denen er seine Rosen veredeln will, dabei aber vergißt, dieselben warm zu umhüllen, so daß sie erbarmslos vom Froste zerstört werden. Während der Lehrer zu Hause mit Fleiß und pädagogischem Verständnis die vorzüglichste Katechese über die Nahrungsmittel ausarbeitet, sitzen einige seiner Schüler daheim in dumpfer Ecke, hungernd und frierend, sitzen andere am Webstuhl und weben Geist und Kraft, sehndes Verlangen nach Licht und Brot und Liebe, geträufelte Hoffnung und heiße Thränen hinein in das glänzende Gewebe. Aber der Lehrer sieht es nicht und sieht am nächsten Morgen in der Schule nur teilnahmslose und „träge“ Schüler. Vielleicht gar straft er die Schüler für ihre Teilnahmslosigkeit. Warum nicht? Hat er sich doch redlich Mühe gegeben, den Stoff für die Fassungskraft seiner Schüler zurecht zu machen — was kann es anders sein als böser Wille, wenn diese seine Anstrengungen mit Unaufmerksamkeit belohnen.

Ich erinnere mich aus meiner pädagogischen Praxis eines Vorfalles, der zuerst mir die Augen geöffnet hat über die sociale Seite der Pädagogik und der nicht zum wenigsten dazu beigetragen hat, mich zur Socialdemokratie hinzuführen. Das kleine Dorf, in dem ich Lehrer war, lag eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. In meiner Doppelklasse hatte ich zwei Kinder derselben Familie, einen Knaben von 12 und ein Mädchen von 11 Jahren. Beide waren mittelmächtig begabt, doch war das Mädchen geistig frischer. Der Vater ging zur nahen Stadt in die Fabrik, wie fast alle Leute des Dorfes, die Mutter und Kinder besorgten die paar Stücker Feld. Doch die Schwindsucht zehrte an dem Körper des Vaters und eines Tages stand die Familie ohne Ernährer in der Welt. Mutter und sechs Kinder, das älteste davon dreizehn Jahre. Hatte es vorher knapp nur gereicht, so zog jetzt die nackte Not in das Haus der Witwe ein. Nun mußten die Kinder verdienen helfen. Das eine Mädchen, das zu mir in die Schule ging, half der Mutter zu Hause bei der Arbeit und draußen im Felde. Der Knabe aus meiner Klasse ging den Tag über zu fremden Leuten. Ich bemerkte an diesem sehr bald eine hochgradige Schläfrigkeit und Teilnahmslosigkeit, die schriftlichen Hausaufgaben, die er zu machen hatte, wurden merklich schlechter. Das konnte ich mir durch die Tagesarbeit allein nicht erklären; ich hatte in meiner Schulzeit auch am Tage arbeiten müssen und war dennoch in der Schule der

## Seuilleton.

69] Nachdruck verboten.

## Germinal.

Socialer Roman von Emile Zola.

Eingeleitete Uebersetzung von Ernst Hegler.

Es war schon fünf Uhr; bereits begann es zu dämmern; doch es galt noch, in einer letzten Partie, bis zum Walde von Vandame, zu entscheiden, wer die Klappe und das Tuch gewinnen werde. Zacharias, dem die Politik sehr gleichgültig war, meinte scherzend, es müsse lustig sein, wenn sie mit ihrem Spiele da drüben mitten unter die Kameraden hineingerieten.

Auch Jeanlin dachte jetzt an das Rendezvous im Walde und mit drohender Gebärde befahl er Lydia, ihm dorthin zu folgen, trotzdem sie, von Angst gequält, zum Voreur zurückkehren wollte, um ihren Salat zu suchen. Wäre es möglich, nicht dabei zu sein? Mußten sie nicht hören, was die Alten da zusammenbrauten? Das würde ja einen Hauptspieß geben!

Er trieb auch Bebert vor sich her, und um den Weg bis zum Rande des Waldes abzukürzen, banden sie Polontal los, ließen sie laufen und warfen mit Steinen nach ihr. Jeanlin wollte das Tier totheten, um es dann heimlich in seinem Versteck in Réquillart zu verzehren. Das Kaninchen rannte verzweifelt dem Walde zu. Ein Stein verwundete es am Rücken; trotzdem es dunkler wurde, wäre das gequälte Geschöpf erlegen, wenn die Kinder nicht plötzlich in einer Lichtung des Gehölzes Stephan und Souvarine erblickt hätten. Schnell warfen sie sich auf ihr Opfer und

steckten es wieder in den Korb. Fast im selben Augenblicke machten die vier Spieler ihren letzten Wurf; der Ball rollte bis dicht an den Platz, auf welchen Stephan sich befand, die Partie war beendet.

Durch das ganze Land, auf allen Chaussees, auf allen Wegen und Stegen marschirten jetzt einzeln oder zu zweien die Kohlenleute zum Rendezvous im Walde von Vandame. Alle Arbeiterviertel leerten sich, selbst die Frauen und die Kinder zogen mit, als gälte es, einen Spaziergang zu machen. Es war finster, man unterschied nicht mehr die herankommenden Gestalten; aber ihr gleichmäßiger Schritt hallte auf dem hartgefrorenen Erdbreich, wie sie, alle von einem Gedanken befeelt, demselben Ziele zuwandelten. Am Waldessaume strich es knisternd durch das spröde Gesträuch; verworrene Stimmen murrten, und dunkle Schatten verloren sich zwischen die Bäume.

Herr Hennebeau kehrte von einem Spazierritt heim. Er war vielen Paaren auf der StraÙe begegnet; manche Stimmen drangen aus den dunklen Feldern undeutlich an sein Ohr. Wieder Liebespaare! dachte er, wieder Glückliche! ... Und diese Leute sind unzufrieden mit ihrem Lose; sie gentehen mit vollen Jügen das Glück der Liebe und nennen sich elend! O, gerne hätte er gehungert wie sie! O, tausendmal wäre er bereit gewesen, mit ihnen zu darben! Ach, wenn er noch einmal könnte geboren werden, geboren werden als einer von diesen Männern, nur um ein liebendes Weib mit ganz hingebender Zärtlichkeit in seinen Armen zu fühlen! Aber sein Unglück war ohne Trost und ohne Hoffnung. Er dachte mit neidischem Schmerze seiner hungernden Arbeiter, und das Haupt trauererfüllt auf die Brust gesenkt, lenkte er zögernden Schrittes sein Pferd nach Hause, bis in die Seele betrübt den Stimmen lauschend, die durch die Nacht über die Ebene schwirrten und die er für Liebeschwüre hielt und Klüße!

## Sechstes Kapitel.

Es war im Plan-des-Dames, einer großen Lichtung, die sich nahe am Rande des Waldes von Vandame, nach einer Seite schräg abdachte. Prächtige alte Buchen umsäumten den Platz, gerade, hohe Stämme, eine weiÙe Säulenhalle, von grünlichen Moosflechten wie Marmor gefleckt. Im dürren Grase lagen abgebaute Niesenbäume, und auf der Linken war gefälltes Holz aufgestapelt. Die Kälte nahm mit der Dunkelheit zu.

Das gefrorene Moos brach knatternd unter den Füßen; es war finstere Nacht unter den Bäumen und in der Lichtung. Oben aber schatteten sich die hohen Astkronen an dem bleichen Firmament ab, wo der volle Mond, langsam emporrückend, die Sterne verblüßte.

Fast dreitausend Kohlenmänner waren schon versammelt, füllten mit Weib und Kind den Platz und drängten sich bis unter die Bäume am Saume der Lichtung. Noch immer kamen Nachzügler; weiter breitete sich die wimmelnde Schar unter das Gehölz aus und ein Stimmengemurmel schwoß rauschend durch die wühlenden Schatten, als wenn ein Wind durch den frosterstarrten Wald brause.

Oben, die Lichtung überblickend, stand Stephan mit Raffeneur und Souvarine. Sie stritten miteinander; ihre heftigen Stimmen überdrönten das verworrene Geklüfter der Menge. Mahen neben ihnen horchte mit finstrem Schweigen; Levaque ballte zornig die Faust, und Pierron wendete sich mürrisch ab, mißgelaunt, daß er seine Krankheit nicht länger hatte vorschützen können. Die Alten, Bonnemort und Rouque, saßen, in Gedanken versunken, auf einem Baumstamm.

(Fortsetzung folgt.)